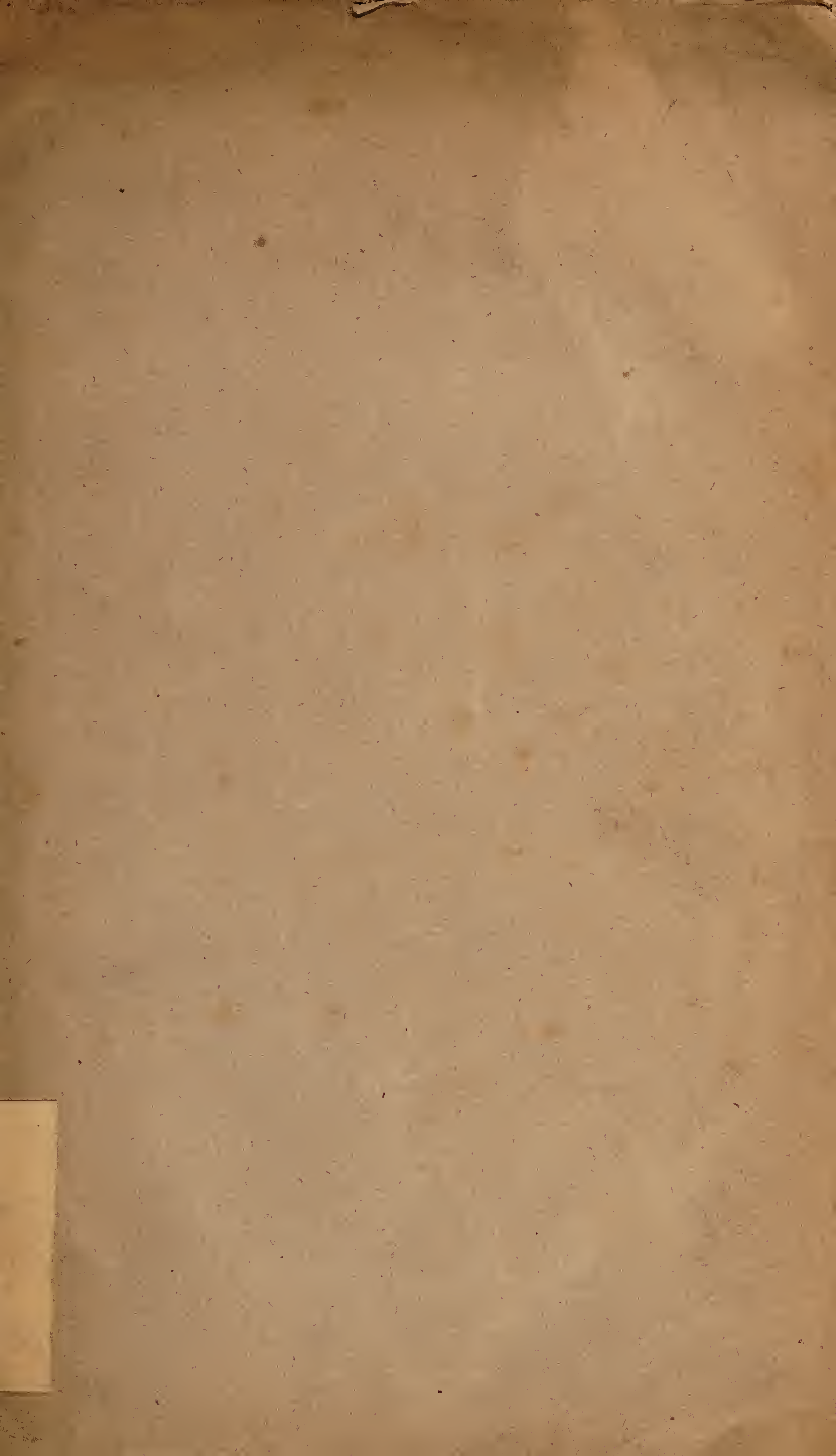


Zum Schutze

wider die Cholera.

Von

Dr. K. Pfeufer,
Professor der Medizin in Heidelberg.

Heidelberg,
Academische Verlagshandlung von C. F. Winter.
1849.

Da die Cholera in diesem Jahre nach Gegenden gelangt ist, die sie bisher verschont hatte, so entstehen für diese Sorgen, welche zu mindern, Fragen, welche zu beantworten, die Pflicht der Aerzte erheischt.

Frühe, bei dem ersten Auftreten der Seuche in Deutschland, mit ihr bekannt geworden, später bei mehreren Epidemieen in verschiedenen Ländern Europa's beschäftigt, habe ich gerade über jene Theile der Krankheit, welche das Publikum vorzugsweise interessiren, durch tausendfältige Erfahrungen begründete Ansichten erworben; Ansichten, welche gewiß dadurch an Werth nur gewinnen, daß sie von fast allen Aerzten getheilt werden, die aus eigner Anschauung die gefürchtete Krankheit kennen.

Eine der wichtigsten Thatsachen ist die, daß der eigentlichen Cholera eine Diarrhoe, manchmal freilich nur wenige Stunden, andremale hingegen mehrere Tage lang vorausgeht. Die zweite eben so wichtige, daß diese Diarrhoe in fast allen Fällen, wo sie gleich vom Anfange an zweckmäßig behandelt wird, geheilt d. h. gehindert werden kann, in die eigentliche Cholera überzugehen. Während der Herrschaft der Cholera besteht also die erste Aufgabe darin, keine Diarrhoe zu bekommen; die zweite, Alles zu thun, um von dieser Diarrhoe rasch geheilt zu werden.

Die Diarrhoe kann aber durch eine zweckmäßige Lebensweise verhütet werden; eine Lebensweise, welche sowohl das körperliche als geistige Regime umfaßt. Das Wichtigste ist hiebei die tägliche Nahrung. Man kann im Allgemeinen annehmen: Jede Diät, bei welcher sich ein Mensch zu gewöhnlichen Zeiten vollkommen wohl befindet, ist auch zur Zeit der Cholera zweckmäßig. Ich lege hiebei jedoch den größten Nachdruck auf das vollkommene Wohlbefinden.

Mancher glaubt, er vertrage Alles gut, weil er etwas [Magendrücken, etwas Diarrhoe, die er nach gewissen Speisen erleidet, nicht in Anschlag bringt. Solche leichte, zu andern Zeiten gar nicht beachtete Unordnungen der Verdauung sind aber während der Herrschaft der Cholera sehr wichtige Zustände, und gehen leicht in diese über. Es liegt daher den meisten Menschen daran, im Einzelnen die Lebensweise zu erfahren, bei welcher die wenigsten Erkrankungen vorkommen; zu diesem Behufe will ich die verschiedenen bei uns gebräuchlichen Nahrungsmittel durchgehen.

Die Suppe, dieser unerläßliche Bestandtheil der deutschen Küche, ist mit allen gebräuchlichen Ingredienzen ein sehr gesundes Nahrungsmittel. Während der Cholera soll man von ihr einen ausgedehnten Gebrauch machen. Solche, welche entweder sehr spät zum Abendessen kommen, oder zu gewöhnlichen Zeiten das Abendessen nicht vollkommen gut vertragen, Leute mit schwachem d. h. leicht in Unordnung zu bringenden Magen, thun sehr wohl, während der Herrschaft der Cholera statt jedes andern Abendbrods Mehl- oder Fleischsuppe mit Reis, Graupen, Gerste, Brod 2c. bereitet zu genießen.

Das Fleisch sollte schon in gewöhnlichen Zeiten, es muß während der Cholera der hauptsächlichste Theil der Nahrung sein. Ganz unbedenkliche Fleischarten sind: Ochsen-, Kalb-, Hammel-Fleisch (von welchem das Fett zu entfernen ist), junge Tauben, Hühner, Feldhühner, Reh, Hirsch, Hasen und überhaupt fast alles Wildpret. Das Fleisch von zahmen und wilden Schweinen ist für die meisten Menschen leicht verdaulich, doch das Fett derselben schädlich. Magerer Schinken kann von denjenigen, die ihn gut verdauen, genossen werden, doch macht er manchen Menschen Diarrhoe; für diese ist er zur Zeit der Cholera gefährlich. Würste sind wegen ihres Fett- auch manchmal Knoblauchgehalts bedenklich. Gänse und Enten sind schwerverdaulich; Zungen, Milchdrüsen pflegen leicht, Nieren und Leber schwerer verdaut zu werden.

Eier, besonders die Dotter, sind nahrhaft und leicht verdaulich. Alle Flußfische, mit Ausnahme des Aals, sind zu gestatten; viele Seefische, namentlich der Lachs bedenklich; ebenso Krebse. Die verschiedenen Mehlspeisen, wenn sie mit wenig Fett zubereitet sind, wozu sich die Hausfrauen leicht entschließen werden, kann man ohne Gefahr genießen. Das feinere Backwerk, die eigentliche Conditorwaare, sollte zu allen Zeiten, sie muß besonders zur Zeit der

Cholera nur in sehr kleinen Gaben genommen, fette Kuchen, besonders mit Obst bereitet, sollten ganz vermieden werden.

Das Gemüse macht bei uns einen großen Theil der Mahlzeit aus; die Aerzte halten zu keiner Zeit etwas darauf; sie wissen, daß die Gemüse nur sehr wenig Nahrungsstoff enthalten, daß man neben dem bischen darin enthaltenen nahrhaften Pflanzeneiweiß eine unverhältnißmäßige Menge unverdaulicher Pflanzenfasern und nicht nährenden Wassers und Salze genießt, und billigen den Instinkt der Kinder, von denen die meisten zum Gemüseessen gezwungen werden. Die meisten sind blähend und wirken leicht abführend. Wer also nicht durch seine Lage dazu gezwungen ist, wird gut thun, zur Zeit der Cholera nur wenige Gemüse zu essen. Leichtverdaulich sind Schwarzwurzeln, zu Brei verkochte weiße Rüben; nahrhaft und unschädlich sind Erbsen, Linsen und weiße Bohnen, wenn ihre Hülsen entfernt sind, denn diese sind ganz unverdaulich; bedenklich sind grüne Bohnen, gefährlich Sauerkraut. Gelbe Rüben werden ebenfalls nicht zum Besten verdaut. Spinat, Kohl sind nicht gerade gefährlich, aber doch nicht zu empfehlen. Knoblauch und Zwiebel sind schwerverdaulich. Der Gartensalat, Lattig, die Endivien sind ebenfalls nicht ersprießlich. Von der Kartoffel gilt Alles, was von dem Gemüse im Allgemeinen gesagt ist. Sie enthält außerordentlich wenig Nahrungsstoff, und um sich damit zu sättigen, muß man den Magen mit einer übermäßigen Menge derselben belasten. Sie sollte nur eine Zugabe zu besserer Nahrung sein, sie ist leider für Millionen Menschen die fast ausschließliche Nahrung; sie ernährt die Armen, die auf sie allein angewiesen sind, nicht auf normale Weise, sie rettet sie nur vom Hungertod; zwar nicht die Kartoffel selbst, wohl aber die Entbehrung des Fleisches ist für die ärmere Klasse eine häufige Ursache krankhafter Zustände. Zur Zeit der Cholera ist allzu reichlicher Kartoffelgenuß höchst verderblich; als Salat und mit vielem Fette als Kartoffelschnitze sind sie zu vermeiden; gesottene Kartoffel in geringer Menge und Kartoffelbrei sind die zweckmäßigste Form. Reis, Grütze, Gerste, grüne Kerne, Hirse und die davon bereiteten Gerichte sind sehr zu empfehlen. Brod muß gut gebacken und wenigstens einen Tag alt sein. Senf, Meerrettig, sind passende Zugemüse, mäßige Zuthat von Pfeffer erhöht die Verdaulichkeit der Speisen. Vom Fett darf während der Cholera nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werden. Butter ist nicht geradezu schädlich, doch eben so wie der Käse nur sehr

mäßig zu genießen. Milch ist ein sehr nützliches, für die meisten Menschen leicht verdauliches Nahrungsmittel, Sauer= und Buttermilch sind zu meiden. Kaffee, Eichelkaffee, Thee, Chocolade sind zweckmäßig.

Von der Nahrhaftigkeit des Obstes gilt dasselbe was vom Gemüse; sie ist sehr gering, dagegen führt das meiste ab und ist hiedurch während der Cholerazeit schädlich. Unreifes Obst aller Art ist hier einem Gifte gleich zu achten, die Polizei muß dessen Verkauf verhindern. Gurken, Melonen, Pflaumen, Zwetschken, sind die gefährlichsten Obstarten und werden am besten ganz vermieden; ebenfalls, wenn auch im mindern Grade, bedenklich sind: Pfirsiche, Aprikosen, Feigen, Aepfel, Nüsse. Reife Birnen und Trauben können in geringer Menge ohne Gefahr genossen werden. Ebenso Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren. Heidelbeeren verstopfen und sind ganz unschädlich.

Von den Getränken ist das Wasser an verschiedenen Orten verschieden; da wo es verhältnißmäßig viele Salze enthält, führt es ab und es ist dort nicht räthlich, viel davon zu trinken; da wo das Wasser, wie in Heidelberg das der Röhrenbrunnen, fast so rein, wie das destillirte ist, mögen daran Gewöhnte es ohne Sorge, jedoch nicht in allzugroßer Quantität trinken. Süßer Most führt ab, muß also vermieden werden, ausgegohrener Apfelmost ist sehr geringem weißen Weine ähnlich zu achten und nur in kleinen Portionen zu gestatten. Bier, wenn es malzreich, gutgegohren und nicht sauer ist, ist unschädlich, dagegen schlechtes, abgefallenes, säuerliches Bier sehr gefährlich, sein Ausschank sollte von der Polizei verhindert werden. Branntwein ist, in großer Menge gewohnheitsgemäß getrunken, höchst verderblich. Es gibt für die Cholera keine sicherere Beute, als die Schnapssäufer; dagegen kann ein kleines Glas einfachen oder mit bitteren und aromatischen Stoffen, z. B. Absinth, Kalmus, verbundenen Branntweins, ohne allen Schaden, und wenn man sich einer Erkältung ausgesetzt hat, selbst mit Nutzen genommen werden. Punsch ist nicht zu empfehlen, eher Grog. Das beste und daher räthlichste Getränke während der Cholera ist und bleibt ein guter Wein. Für diejenigen, welche leichten Stuhl haben, ist rother, für die Wohlhabenden besonders Bordeaux=, für solche, welche eher zur Verstopfung geneigt sind, weißer Wein räthlich; sowohl pur, als an Orten, wo das Wasser nicht gut ist, mit diesem vermischt. Champagner ist bedenklich, zwar nicht ein paar Gläser, aber viele, wie man ihn zu trinken pflegt.

Von den Nahrungsmitteln und den Getränken gilt im Allgemeinen als Gesetz, daß die ungesundesten in kleiner Menge genommen unschädlich, die gesundesten im Uebermaße schädlich sein können. Von den Speisen ist nicht nur das Uebermaß an sich, sondern auch ihre große Mannichfaltigkeit gefährlich. Verschiedene Speisen bedürfen einer verschieden langen Zeit, um verdaut zu werden; genießt man zu vielerlei, so kommt die Verdauung in Unordnung, was zu gewöhnlichen Zeiten Quelle verschiedener Beschwerden, zur Zeit der Cholera Ursache dieser werden kann. Schwelgerische Mahlzeiten sind in solcher Zeit ganz zu vermeiden. Ganz besonders aber auch Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke. Eine fröhliche Nacht, die sich sonst nur mit etwas Kopfweh rächt, kann zur Zeit der herrschenden Cholera tödlich werden. Ich habe viele Menschen unmittelbar aus dem Rausche in die schnellsttödliche Form der Cholera übergehen sehen. Aus diesen kurzen Bemerkungen geht zur Genüge hervor, daß mit Ausnahme der Gurken und Zwetschken, welche man ganz vermeiden muß, die bei uns gebräuchlichen Nahrungsmittel und Getränke, wenn sie in gutem Zustande und mit Mäßigkeit genossen werden, auch während der Cholera erlaubt sind, vorausgesetzt, daß der Einzelne jede Speise vermeidet, die er auch zu Zeiten, wo die Cholera nicht herrscht, nur langsam oder gar nicht verdaut. Troz dem ist es sehr zweckmäßig, nach der Skala der Verdaulichkeit, welche ich angedeutet habe, eine vernünftige Auswahl zu treffen, und Gerichte, welche nicht ganz unbedenklich und zur Nahrung nicht nothwendig sind, von seinem Tische lieber auszuschließen. So ist z. B. das Schweinefleisch, wenn man das Fett nicht mitgenießt, leicht verdaulich, man ist aber kaum im Stande, das Gesinde zu überwachen, welches gerade das Fett sehr zu lieben pflegt, und man thut daher klüger, während der Cholera das Schweinefleisch von seinem Tische zu verbannen. Man ist auf sich selbst nicht immer aufmerksam genug, und während man z. B. einige Gabeln Lattig= oder Endivien=Salat als Zugemüse gewiß ohne allen Nachtheil essen kann, so kann man sich doch dadurch leicht schaden, wenn man in einem unbewachten Augenblicke davon zu viel ißt. Man schließt ihn daher von seinem Tische lieber ganz aus. Ein oder zwei Schnittchen Schinken werden nicht leicht Jemanden schaden. Ein Teller voll Schinken ist aber gewiß bedenklicher, als ein Teller voll Kalbfleisch, und da es für die meisten

Menschen viel leichter ist, eine Speise ganz zu vermeiden, als von der vorgesetzten weniger zu genießen, so thun diejenigen, welchen ihre Verhältnisse eine Auswahl gestatten, klüger, sich während der Herrschaft der Cholera auf die von mir als unbedenklich bezeichneten Speisen zu beschränken; sie können sich an diesen nach ihrem Bedürfnisse und ohne Sorgen sättigen, während man die zweifelhaften doch nur ängstlich, gleichsam mit bösem Gewissen genießt. Ich habe in meinem Hause während der Choleraepidemie in München den Tisch mit Ausschluß aller verdächtigen Speisen nur mit Suppe, Ochsen-, Kalbfleisch, Hühner, Wildpret, Reis- und leichten Mehlspeisen bestellen lassen, und mich dabei, so wie die Familien, welche sich auf meinen Rath eben so verhielten, immer gesund erhalten. Viele, welche sich bei einer sorgloseren Diät ebenfalls gut befanden, haben dieß für eine Uebertreibung erklärt; diesen Vorwurf kann man sich aber schon gefallen lassen, wo die Entbehrung so leicht und die Unbedachtsamkeit so schwer ins Gewicht fällt. Wo aber die Verhältnisse eine allzusorgfältige Auswahl der Speisen nicht gestatten, da wird es beruhigen, zu wissen, daß auch nicht gerade empfehlenswerthe Speisen ohne Nachtheil genossen werden können, wenn man sie nur nicht in zu großer Menge zu sich nimmt.

In zweiter Linie steht während der Cholera die Rücksicht auf die Haut und ihre Funktionen. Ist es auch notorisch, daß die meisten Erkrankungen durch Diätfehler hervorgerufen werden, so ist es doch nicht weniger sicher, daß auch eine ziemliche Anzahl der Erkältung ihren Ursprung verdanken. Einwirkung von feuchter Kälte ist hier das gefährlichste. Feuchte Wohnungen sind die hauptsächlichsten Geburtsstätten der Cholera. Selbst bei wohlhabenderen Familien ist die unverzeihliche Einrichtung häufig, daß die schlechtesten Zimmer des Hauses zur Schlafstätte gemacht sind. Gemäß der Vornehmthuerei, welche besonders in bürgerlichen Häusern so oft an die Stelle eines wahren kräftigenden Wohllebens getreten ist, findet man nicht selten das gesundest gelegene Zimmer zum Empfang von Besuchen geckisch geschmückt und wenig gebraucht; dagegen die ganze Familie in irgend einem feuchten Winkel zur ebnen Erde nach dem Hofe hin, in welches nie ein erwärmender Sonnenstrahl fällt, zum Schlafen zusammengepfercht. Das ist in gewöhnlichen Zeiten einfältig und ungesund, zu Zeiten der Cholera lebensgefährlich. Wer es irgend einrichten kann, der bedenke bei

Zeiten, daß das Schlafzimmer trocken und wo möglich sonnig gelegen sein soll. Nur hoch gelegene Parterrezimmer, welche unter sich einen gewölbten Keller haben, sind unbedenklich. Die oberen Stockwerke sind im Allgemeinen zum Schlafen zweckmäßiger.

Zur Zeit der Cholera trage man Sorge für gute Fußbekleidung. Leute, welche sich leicht erkälten, welche zu Diarrhoen, zu Koliken geneigt sind, thun gut, eine Flanellbinde auf dem blosen Leibe zu tragen. Solche, welche gewohnt sind, sich am ganzen Körper kalt zu waschen, besitzen in diesem vernünftigen Gebrauche das beste Präservativ gegen Erkältungen und thun wohl, auch während der Cholera damit fortzufahren. Das Baden im Freien ist schon bedenklicher, und wird besser unterlassen. Gefährlich ist der Aufenthalt in feuchten Gärten, Grasplätzen und besonders das Liegen auf der feuchten Erde. Auch der längere Aufenthalt in feuchtkalten Gebäuden, wie Kirchen, ist ungesund und daher kurze Predigten auch in dieser Hinsicht höchst wünschenswerth. Wer gezwungen ist, sich der Nachtluft im Freien auszusetzen, muß sich mit warmer Bekleidung wohl versehen; so auch diejenigen, welche in der Nähe des Wassers beschäftigt sind. Ferner ist für Erhaltung der Gesundheit von Wichtigkeit, dem Körper nicht allzugroße Anstrengungen zuzumuthen. Dahin gehören besonders fortgesetzte Nachtwachen. Diese sind während der Cholera höchst gefährlich und die hauptsächlichste Veranlassung zu mehrfachen Erkrankungen in einer und derselben Familie. In den Choleraspitälern konnte man dieß häufig beobachten. Da wo es an hinlänglichem Wartpersonal gebrach, die Wärter also Tag und Nacht im Krankendienste angestrengt waren, da starben viele von ihnen an der Cholera. Das hielten dann die Kontagionisten für einen Beweis, daß die Krankheit ansteckend sei. Wo man aber das Wartpersonal so vermehrte, daß die Wärter alle 12—15 Stunden abgelöst wurden, da war die Sterblichkeit unter ihnen sehr gering. Wenn daher in Familien während der Cholera Erkrankungen, gleichviel ob an dieser, oder einer andern Krankheit, vorfallen, da müssen die Angehörigen sich in die Pflege gehörig theilen und nöthigenfalls fremde Hülfe zu ihrer Unterstützung herbeiziehen. Anstrengende Fußreisen sind in solchen Zeiten zu vermeiden.

Das geistige Regime ist während jeder Epidemie, also auch der in Frage stehenden von großer Wichtigkeit. Ich habe einmal ein Ehepaar unmittelbar nach einem heftigen Streite der Cholera

verfallen sehen. Die Zornmüthigen handeln also in ihrem eignen Interesse, wenn sie sich während der Cholera mäßigen. Wenn man weiß, daß der Zorn mit dem Tode bestraft wird, lernt man doch wohl, sich Zwang anthun, und vielleicht kann man es dann sein Lebenlang, wobei Jedermann gewinnt. Große Angst und Todesfurcht ist ebenfalls hiebei, wie überall, gefährlich. Ich sage dies ungern, weil es beklagenswerthe Menschen gibt, die sich vor jeder Krankheit, besonders aber vor der Cholera halb zu Tode fürchten, und die nur um so mehr Angst bekommen, wenn man ihnen sagt: Angst sei gefährlich. Man muß es aber sagen, damit solche Menschen die rechten Mittel ergreifen, um sich von der allzu großen Angst zu befreien. Ein empfehlenswerthes Mittel gegen dieses, wie gegen viele andre Uebel ist: regelmäßige Beschäftigung, heitrer Umgang, mit Vermeidung solcher guten Freunde, deren Unterhaltungskunst in der Mittheilung schlechter Nachrichten besteht.

Der beste Schutz gegen die Cholerafurcht, die unbedingte Ergebung in höhere Schickungen, ist leider, auch bei den äußerlich Frömmsten, ein zu seltenes Besitzthum, als daß man es groß in Anschlag bringen dürfte. Wenn man die weitverbreitete Furcht vor dieser Krankheit in Theile zu zerlegen sucht, so findet man: sie rührt davon her, 1) daß es sich um eine neue unbekannte, daß es sich 2) um eine höchst gefährliche und schnell tödtende, und 3) um eine, wie man glaubt, höchst schmerzhafte und endlich um eine ansteckende Krankheit handelt. Gegen den ersten Punkt läßt sich natürlich nichts Vernünftiges vorbringen; sobald die Krankheit an einem Orte einmal geherrscht hat, verliert sich der größte Theil der Angst, wie man denn da, wo die Seuche wiederholt auftrat, wie in Berlin, Wien 2c., sich fast gar nicht mehr um dieselbe bekümmert. Was die Gefährlichkeit der Cholera betrifft, so läßt sich davon freilich nichts wegläugnen. Sie ist an einzelnen Orten, besonders im Verhältnisse zur rasch zur Hand stehenden ärztlichen Hülfe, verschieden; an den schlimmst mitgenommenen Orten Deutschlands ist die Hälfte aller Befallenen, an den glücklichsten ein Drittheil daran gestorben. Annähernd ungünstige Resultate findet man jedoch auch bei bösartigen Epidemieen einheimischer Krankheiten, ohne daß sie einen ähnlichen panischen Schrecken hervorriefen. Der Gesammtverlust der Bevölkerung ist nur an wenigen Orten wirklich beträchtlich gewesen. In München z. B., wo freilich auch unter allen mir bekannten Städten die verständigste Vorsorge getroffen

war, starb innerhalb der nicht ganz 4 Monate der Epidemiedauer ein Prozent. Bringt man hiebei noch in Anschlag, daß anderweitige akute Krankheiten während der Cholera seltner werden, so ist in diesem günstigsten Falle der wirkliche Verlust unbedeutend. Und dieser günstigste Fall läßt sich, meiner festen Ueberzeugung nach, durch die gleichen Einrichtungen, wie sie dort sich wohlthätig erwiesen, auch anderwärts herbeiführen. Sicher ist, daß selbst schwere Fälle der Cholera in Genesung übergehen können, und daß viele Tausende von Menschen sie glücklich überstanden haben. Die Schnelligkeit, mit welcher der tödtliche Ausgang eintritt, erhöht sonderbarerweise ebenfalls die Furcht vor der Cholera. Das ist aber gerade das Gute an ihr. Wer da weiß, mit welchen körperlichen und geistigen Leiden viele, Jahrelang währenden und endlich doch zum Tode führenden, Krankheiten verbunden sind, der wird einen raschen Tod minder schrecklich finden. Endlich hält man die Cholera für besonders schmerzhaft. Das ist sie gewiß in viel geringerem Grade, als viele einheimische Krankheiten. Die gewöhnliche Ruhr ist ein ungleich schmerzhafteres, Herz-, Lungenentzündung ein ungleich peinlicheres Uebel.

Diese Betrachtungen werden bei nicht besonders furchtsamen Menschen hinreichen, um übertriebene Angst zu beschwichtigen. Es gibt aber unglücklich organisirte Wesen, deren Furcht keiner noch so richtigen Widerlegung weicht. Für diesen, zum Glück sehr kleinen, Theil des Publikums ist denn wohl das räthlichste, die Gegend, in welcher die Cholera herrscht, zu verlassen. In solchen Ausnahmsfällen mag die Flucht gestattet sein, welche ich sonst weder für löblich, noch für zweckmäßig halte; nicht löblich, denn die Zurückgehaltenen werden ängstlicher, wenn sie die Wohlhabenden sich entfernen sehen, aber auch nicht zweckmäßig. Die Cholera ist gegenwärtig in einer Entwicklung begriffen, welche ihren Ausbruch in verschiedenen Gegenden voraus sehen läßt. Wie viel schlimmer befinden sich aber dann die Geflohenen an einem fremden Orte. Und selbst, wenn die Cholera sie nicht verfolgt, wie leicht kann durch andere Krankheiten der Zweck ihrer Reise vereitelt werden! Ich habe gesehen, daß Leute vor der Cholera geflohen und, in ihrem Asyle angekommen, am Nervenfieber gestorben sind. Man thut nicht immer gut, wenn man der Gefahr aus dem Wege geht. Dieser Gedanke ist in einer, wenn ich nicht irre, arabischen Sage, sehr gut ausgedrückt. Bei Salomo ging neben andern Geistern

auch der Tod aus und ein; nun begegnete er einmal an der Thüre einem Hofmanne, den er aufmerksam ansah; dieser, ganz erschrocken, erbat und erhielt von Salomo die Erlaubniß, eiligst nach Aegypten zu fliehen, von wo nach einiger Zeit die Nachricht seines Ablebens eintraf. Als hierauf der Tod wieder bei Salomo erschien, fragte ihn dieser, warum er damals jenen Hofmann so ernst betrachtet habe. Ich hatte, war die Antwort, den Auftrag, ihn in Aegypten zu holen, und war erstaunt, so kurz vor dem Termine ihn noch hier zu treffen.

Der letzte, aber nicht unbedeutendste Grund der Furcht vor der Cholera liegt in der weitverbreiteten Meinung, daß sie ansteckend sei. Es mag bei oberflächlicher Betrachtung auffallend erscheinen, daß kontagiöse Krankheiten, d. h. solche, welche von Kranken auf Gesunde fortgepflanzt werden, gefürchteter sind, als miasmatische, d. h. solche, wo ein Ansteckungsstoff in der Luft verbreitet ist; denn den letzten kann man sich nicht entziehen, wenn man am Orte zu bleiben gezwungen ist; gegen die ersten dagegen kann man hoffen, geschützt zu bleiben, indem man den Umgang mit Kranken vermeidet. Und doch hat das Publikum mit seiner größeren Furcht vor kontagiösen Krankheiten vollkommen recht; denn bei der Dichtigkeit unserer Bevölkerung, bei unserem lebhaften sozialen Verkehr werden gewiß nur die wenigsten Menschen sich in eine Lage versetzen können, hinlänglich isolirt, um jeder Gefahr von Ansteckung auszuweichen. Zudem ist der Gedanke sehr niederschlagend bei der Pflege kranker Angehöriger, außer der Angst für ihr Leben, auch noch die für das eigne zu tragen. Das Verhalten der Cholera darf in dieser Hinsicht jedoch keine Besorgnisse erregen. Ueber die Ansteckungsfähigkeit (Kontagiosität) der Krankheit sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Die einen behaupten, sie verbreite sich nur, die andern, sie verbreite sich nie durch ein Kontagium; die dritten gestehen ihr eine bedingte Kontagiosität zu, in der Weise, daß zwar ein von Cholerakranken ausgehender Ansteckungsstoff als Ursache der Weiterverbreitung in den wenigsten Fällen nachzuweisen und anzunehmen sei, daß sich aber unter gewissen Verhältnissen ein solcher bilden und Ursache neuer Erkrankungen werden könne. Man kann schon jetzt mit großer Bestimmtheit voraussagen, daß die letzte Ansicht später sich allgemeine Geltung verschaffen werde; es wird aber immerhin noch eine geraume Zeit darüber hingehen, bis sich die Aerzte darüber

einigen werden. Hinge von der Entscheidung dieser Frage das Wohl der Bevölkerung ab, so wäre sie also voraussichtlich noch lange in einer unsichern und gefährlichen Lage. Zum Glück ist dies nicht der Fall. Es ist durch tausendfältige Erfahrung bewiesen, daß der Umgang mit Cholerakranken keine Gefahr bringt, wenn man nur die übrigen Ursachen der Erkrankung, jene Ursachen, welche Diarrhöe machen, vermeidet. Wer sich keine Diätfehler zu Schulden kommen läßt, Erkältungen, zu große Anstrengungen mit fortgesetzten Nachtwachen vermeidet und nicht allzu ängstlich ist, der darf getrost an Cholerakranken alle die Pflichten erfüllen, zu welchen Beruf und Familienbande ihn auffordern. Dies ist eine unumstößliche und tröstliche Thatsache. Sie ist besonders durch die Wahrnehmung hergestellt, daß die Aerzte, welche in der täglichen unmittelbarsten Berührung mit der Krankheit sind, von dieser nicht häufiger befallen werden, als solche, welche nie mit einem Kranken zusammenkommen. Ich selbst, wie Tausende anderer Aerzte, haben unzählige Kranke behandelt und viele Leichen geöffnet, ohne je davon einen Nachtheil zu spüren, und das einzigemal, wo ich die Anfänge dieser Krankheit erlitt, war ein Diätfehler die Ursache, den ich mir in Rom zu Schulden kommen ließ, wo die Epidemie schon ganz im Erlöschen war, ich mehrere Tage lang keinen Kranken gesehen hatte und also von meiner gewöhnlichen Vorsicht nachließ. Ich habe Leute von der Cholera befallen sehen, welche in übertriebener Aengstlichkeit sich ganz absperrten und dadurch so gesichert hielten, daß sie hinsichtlich der Diät sich keine Einschränkungen auferlegten, während, wie bemerkt, Tausende verschont blieben, welche, zwar im täglichen Verkehre mit Cholerakranken waren, aber mit Rücksicht auf ihr Regime eine vernünftige Vorsicht beobachteten. Man stellt sich die Ursache der einzelnen Erkrankungen am besten folgendermaßen vor: Während der Herrschaft der Cholera ist in der Luft der befallenen Gegend ein gewisser fremdartiger Stoff verbreitet, welchen Jedermann einathmet, wodurch Jedermann die Anlage zur Cholera erhält; diese Anlage aber allein ist nicht hinreichend, um irgend Jemanden krank zu machen; es werden, um wirklich die Cholera hervorzubringen, äußere Schädlichkeiten der oben angegebenen Art erfordert. Der Anlage zur Cholera kann man sich also nicht entziehen, wohl aber den Gelegenheitsursachen zu ihrem Ausbruche,

so daß es gewissermaßen von einem selbst abhängt, ob man die Cholera bekommen will, oder nicht.

Am Schlusse dieser Erörterung will ich noch mit einigen Worten der Präservative gegen die Cholera erwähnen. So natürlich der Wunsch ist, solche zu besitzen, so muß ich doch versichern, daß es keine gibt. Ich will zugestehen, daß für äußerst ängstliche Menschen einiger Nutzen daraus erwachsen kann, wenn sie sich beim Gebrauche irgend eines Präservativs gesichert halten; ich habe aber auf der andern Seite bemerkt, daß leichtgläubige Menschen, im Wahne der Zuverlässigkeit ihres Präservativs sich Diätfehler erlaubten, in Folge deren sie zu Grunde gingen. Anpreisungen von elektrischen Ketten und anderm Unsinne sind nur Spekulationen auf den Geldbeutel Bethörter, die sich lieber von Marktschreiern, als von vernünftigen Leuten bestimmen lassen. Gewöhnlich sind solche Lügen durch den Namen eines Arztes beglaubigt, welchen man auch bei genauster Nachfrage entweder nirgends auffinden kann, oder von dem man bei Erkundigung an seinem Aufenthaltsorte erfährt, daß es irgend ein verkommenes Subject ist, welches um ein Paar Gulden Alles bezeugt, was man von ihm verlangt. Verständige Lebensweise ist das einzige Präservativ gegen die Cholera.

Eine solche ist aber nicht für alle Stände, nicht für den Einzelnen zu jeder Zeit gleicherweise möglich. Es werden daher während der Herrschaft der Cholera viele Menschen von Diarrhoe befallen. Hiebei ist nun die Thatsache sehr hervorzuheben, daß die in Folge grober Diätfehler als: Trunkenheit, übermäßigen Genusses von Pflaumen, Gurken rc. entstandene Diarrhoe in der Regel sehr rasch in die eigentliche Cholera, und zwar in die gefährlichsten Formen derselben übergehe; da hingegen Diarrhoen, welche auf leichte Erkältungen, unbedeutendere Diätfehler folgen, nur langsam sich zur Cholera steigern, also der ärztlichen Kunst hinlängliche Zeit zu ihrer Beseitigung lassen, und selbst im ungünstigeren Falle weniger rasch verlaufende, also leichter heilbare Fälle nach sich zu ziehen pflegen. Ist man während der Cholerazeit von einer Diarrhoe befallen, so muß man sich ja nicht einbilden, schon die Cholera zu haben und so durch große Angst die Gefahr vermehren; denn Hunderttausende von Menschen hatten schon solche Diarrhoen, ohne daß sie in die Cholera verfielen; man muß sich aber auch, und zwar zu seinem eignen Besten, versichert halten, daß diese Diarrhoe, wenn sie vernachlässigt wird, leicht in die wahre Cholera

übergehen kann. Man hat also dieselbe nicht etwa für eine lebensgefährliche Krankheit, wohl aber als eine ernste Mahnung anzusehen, sich vor einer lebensgefährlichen Krankheit zu bewahren. Unzählige Menschen, die diese Warnung befolgt haben, sind von der Cholera verschont geblieben. In München allein sind während der Cholera nach dem amtlichen Berichte über 12,000 Diarrhoen behandelt worden, welche nicht in die Cholera übergingen. Es ist also dringend nöthig, zu wissen, was man, von der Diarrhoe befallen, zu thun hat.

Dies ist nun sehr einfach: Man lege sich zu Bette, genieße durchaus nichts Kaltes und keine festen Speisen, selbst bei dem besten Appetite; am besten nichts anderes, als Schleim, entweder mit Wasser oder Kalbsbrühe gekochte Gersten, Reis ꝛc. Sollte der Durst heftig sein, was wohl selten vorkommt, so löse man entweder etwas arabischen Gummi in warmem Wasser auf, oder man lasse 3—4 Löffel Reis mit 1 Schoppen Wasser zu einem ganz dünnen Schleim (Reiswasser) verkochen, welchem man etwas Zucker zusetzen kann. Man trinke außerdem sehr heißen Kamillenthee und unterhalte den ausbrechenden Schweis, welcher sehr wohlthätig ist. Man schicke zu einem Arzte, dessen Ankunft man ganz ruhig, ohne Gefahr abwarten kann, wenn die obigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen sind. Man darf sich nicht einbilden, der Arzt müsse schon im nächsten Augenblicke, wenn man ihn beschickt hat, im Zimmer stehen; die Aerzte sind in solchen Zeiten sehr in Anspruch genommen, und man braucht sich durchaus nicht zu ängstigen, wenn auch mehrere Stunden bis zu seiner Ankunft verstreichen. Seinen Anordnungen ist dann pünktliche Folge zu leisten. Nur für den Fall, daß man von ärztlicher Hülfe weit entfernt wohnt, wie es auf dem Lande vorkommen kann, ist auch für den Laien eine eigentliche medizinische Behandlung der Diarrhoe räthlich, die man in Städten und größeren Orten, wo ärztliche Hülfe in wenigen Stunden zu erlangen ist, zu unternehmen keine Ursache hat. In solchen isolirt liegenden Orten ist es zweckmäßig, sich mit Brechpulvern durch seinen Arzt versehen zu lassen, bestehend aus 10—15 Gran Brechwurzel. In dem Falle, daß die Diarrhoe die Folge von Zorn, von Ekel oder von einer Magenüberladung ist, nimmt man von diesen Brechpulvern eines, und wenn darnach nicht reichliches Erbrechen kommt, in einer Viertelstunde wieder eines und so fort, bis die Ursache des Unwohlseins aus dem Magen entfernt ist; es

werden dazu im höchsten Falle 3—4 der obigen Pulver erfordert werden. Die Wirkung derselben unterstützt man durch lauen Kamillenthee und wartet den nach dem Erbrechen eintretenden Schweis ab. Für den Fall, daß eine Erkältung die Ursache der Diarrhoe ist, kann sie einfach, wie oben angegeben, durch warmes Getränke, heiße in Tücher eingeschlagene Steine, welche man auf den Leib legt, und Genuß von Schleim beseitigt werden; währt es aber bis zur Ankunft des unter allen Umständen zu beschickenden Arztes zu lang, weicht die Diarrhoe auf die angegebene Weise nicht, so nehme man von den Hoffmann'schen Tropfen, welche man sich im Vorrathe hält, alle Stunden 15. Es ist aber von großem Belange, sich hinsichtlich der Krankheitsursache nicht zu irren. Denn die Hoffmann'schen Tropfen würden da, wo die Diarrhoe durch Magenüberladung oder durch Zorn entstanden ist, ein sehr verkehrtes Mittel sein. Es ist überhaupt mit solchen Mitteln in der Hand der Laien immer etwas mißliches, weil sie sich leicht in der Natur der Krankheit täuschen, und das Mittel dann am unrechten Platze anwenden. Die Hoffmann'schen Tropfen sind nur dann ohne Gefahr anzuwenden, wenn eine nach Erkältung eintretende Diarrhoe dem warmen Regime, den schleimigen Mitteln nicht weicht, und dabei entweder ganz schmerzlos oder nur mit unbedeutenden aussetzenden Kolikschmerzen verbunden ist, welche sich bei tiefem Drucke auf den Unterleib nicht vermehren. Es kann auch während der Cholera leicht geschehen, daß Jemand durch Erkältung eine Darmentzündung bekommt, welche ebenfalls durch Diarrhoe sich kund gibt; bei einer solchen können Reizmittel, wie Hoffmann's Tropfen, den Tod bringen. Diese unterscheidet sich von der gewöhnlichen Diarrhoe besonders durch die Schmerzhaftigkeit bei tiefem Drucke. Eine solche Verwechslung kostete mir einen theuren Freund, Deutschland einen seiner edelsten Dichter. Der unvergeßliche Platen wurde in Sizilien von einer Diarrhoe befallen, welche er für den Anfang der Cholera hielt; sie war leider der Anfang einer Unterleibsentzündung. Er nahm dagegen Kampherspiritus als ein gegen die Cholera empfohlenes Mittel. Hiedurch steigerte sich die Krankheit in kurzer Zeit so, daß sie bereits einen tödtlichen Charakter angenommen hatte, als der Arzt dazu kam.

Noch häufiger als mit der Diarrhöe werden während der Cholerazeit solche Irrthümer mit dem Erbrechen begangen. Es rührt dieß manchmal von Unterleibsentzündung, von einem eingeklemmten

Bruche 2c. her; nimmt man hiezu nun noch ein Brechmittel, oder Kampherspiritus, oder Hoffmann's Tropfen, so bringt man die Entzündung leicht auf eine tödliche Höhe. Die Aerzte, in der Erinnerung an solche Fälle, entschließen sich daher mit Recht nur sehr schwer, der Beurtheilung der Laien die Anwendung von Mitteln, wie die oben empfohlenen, zu überlassen. Nur in der Hand von umsichtigen Laien und in ganz deutlichen unzweifelhaften Fällen können sie ohne Gefahr und mit Nutzen angewandt werden. Im Zweifelsfalle ist es immer besser, sich auf das angegebene Regime zu beschränken und die Ankunft des Arztes abzuwarten.

Ein unter allen Umständen erlaubtes, nie schadendes Mittel ist ein großer Senfteig auf den Leib gelegt, so lange bis er starkes Brennen bewirkt.

Der Uebergang dieser Diarrhoe in die wirkliche Cholera kann auch von dem Laien leicht erkannt werden. Es tritt Erbrechen und Stuhlausleerung in großer Heftigkeit auf; das Ausgeleerte hat die Farbe des Reiswassers, die Wärme an Händen, Füßen und Gesicht nimmt ab, es stellen sich Wadenkrämpfe ein. Dieser Zustand kann nur von einem Arzte mit einiger Aussicht auf Erfolg behandelt werden. Man findet auch gegenwärtig wieder, wie schon früher, in den Zeitungen Heilmittel, z. B. den Kampherspiritus, angepriesen, welche man bis zur Ankunft eines Arztes anwenden solle. Dieser, wie andere Reizmittel, können in einzelnen Fällen nützen, in andern und zwar in der Mehrzahl schaden sie; die Entscheidung hierüber ist für den Laien fast unmöglich, der dadurch viel größerer Gefahr ausgesetzt wird, als die Krankheit an sich bringt; ich muß mich also im Interesse dieser Kranken der Empfehlung solcher Mittel auf das Entschiedenste und in so lange widersetzen, bis etwa irgend ein Heilmittel gefunden ist, welches ohne Auswahl, in allen Cholerafällen angewandt, sich nützlich oder wenigstens unschädlich bewährt. Man muß bei diesen Empfehlungen wohl bedenken, daß sie großentheils aus wenig bevölkerten Ländern, wie Rußland, Polen, Ungarn zu uns kommen, wo man manchmal eine Tagereise bis zum nächsten Arzte hat, wo also die gebildeten Stände, Pfarrer, Lehrer, Edelleute von den Kranken um Hülfe angefleht werden. In solcher Lage sind die meisten Menschen schon zufrieden, wenn nur irgend etwas geschieht, und man übersieht dann sehr leicht die Wirkungslosigkeit, ja Schädlichkeit eines solchen Mittels in den meisten Fällen, wenn nur da und dort ein Mensch

während seines Gebrauchs genest. Und dieß wird bei jedem Arzneimittel öfter der Fall sein. Auch die Cholera kann, wie alle Krankheiten, ohne irgend eine Behandlung in Genesung übergehen; dieß zu erwarten, ist selbst bei diesem der ärztlichen Hülfe so bedürftigen Uebel immer gefahrloser, als die unvorsichtige von erfahrenen Aerzten nicht überwachte Anwendung energischer Arzneistoffe. Bei uns in Deutschland wird man wohl nnr an den wenigsten Orten in eine Lage kommen, welche die Behandlung der Cholera durch Laien erfordert. Die Regierungen werden dafür sorgen, daß ärztliche Hülfe überall leicht zur Hand ist. Zudem ist das Publicum im Irrthume, wenn es glaubt, ein Paar Stunden, welche bis zum Erscheinen des Arztes verstreichen, seien dem Kranken verderblich. Fälle, welche in wenigen Stunden in die unheilbare Form übergehen, werden in der Regel auch durch die ärztliche Kunst nicht aufgehalten. Keinesfalls, so wünschenswerth auch rechtzeitige ärztliche Hülfe ist, muß man versuchen, die ausbleibende durch zweifelhafte, viel häufiger schädliche, als nützliche Laienhülfe zu ersetzen. In einem solchen, hoffentlich seltnen Falle, wo man eines Arztes nicht gleich habhaft werden kann, beschränke man sich darauf, wiederholt Senfteige auf die Magengegend und den Unterleib zu legen; man gestatte den Kranken, die sehnlichst darnach verlangen, kaltes Wasser in häufiger, aber kleiner Gabe; man reibe die schmerzhaften Waden oder übrigen Theile mit rauhem Flanelle, was die Krämpfe mindert oder verschwinden macht. Hiebei kann ein einzelner Cholerakranker viel eher genesen, als bei den verschieden empfohlenen, in der Hand der Laien so gefährlichen Reizmitteln.

Die Umgebungen des Kranken müssen Ruhe und Besonnenheit bewahren, das Wort Cholera muß man in seiner Nähe nicht aussprechen und überhaupt bedenken, daß die meisten bis zum letzten Augenblicke alles sehen und verstehen, was um sie herum vorgeht. In der Krankenwart muß, wie schon oben bemerkt, jede Ueberanstrengung vermieden werden; es darf nicht eine und dieselbe Person ununterbrochen im Zimmer sein, man muß sich Erholung gestatten, manchmal ins Freie gehen. Im Krankenzimmer selbst muß man nicht essen, lieber auf dem Hausflur, wenn man keinen andern Raum hat. Die Umgebungen des Kranken verlieren durch die Gemüthsbewegung häufig den Appetit; man muß sich hier nicht zwingen; am besten nimmt man unter solchen Umständen flüssige Nahrungsmittel zu sich, Suppe, Milch, Kaffee, etwas Wein. Während

ein Cholerafall in einem Hause ist, wird gewöhnlich ein sehr verderblicher Fehler gemacht. Man denkt nur an den Kranken, nicht an die Gesunden. Man vernachlässigt die bisherigen Vorsichtsmaßregeln, die Kinder laufen ohne Aufsicht, oft schlecht gekleidet umher, werden hinsichtlich der Diät nicht mehr beaufsichtigt. Dieses in Verbindung mit der Gemüthsaufregung gibt sehr häufig Veranlassung zu wiederholten Erkrankungsfällen in einer und derselben Familie, die man dann irrthümlich der Ansteckung zuschreibt. Sobald im Hause Jemand erkrankt ist, müssen die Gesunden nicht von der gewohnten Vorsicht nachlassen, sondern sie verdoppeln; irgend eine zuverlässige Person muß besonders die Kinder überwachen; wo die Verwirrung zu groß, ist es sehr wünschenswerth, daß sie aus dem Hause entfernt werden.

Tritt ein Todesfall ein, so fordert die Rücksicht auf die Lebenden, daß die Leiche nicht zu lange im Hause bleibe, der öftere Anblick derselben wirkt höchst niederschlagend auf die Gemüther der Angehörigen. Für solche Zeiten bedarf man Leichenhäuser, nicht zur Auferweckung der Scheintodten, wozu man sie erbaut hat, und wozu sie gar nichts taugen. Sechs Stunden nach ärztlich konstatirtem Tode sollten die Leichen in das Leichenhaus, wo es vorhanden, oder sonst in einen passenden Raum gebracht werden, welchen man für diesen Zweck überall leicht ermitteln wird.

Während der Choleraepidemie haben auch die Gesunden verschiedene Beschwerden. Am häufigsten wird über Unbehagen im Leibe, Gurren, Kollern, Gefühl von Druck in der Herzgrube geklagt und eine sehr gewöhnliche Erscheinung sind starke nächtliche Schweise. Alle diese Symptome, so sehr sie auch den Einzelnen beunruhigen, sind ganz gefahrlos und man muß sich wohl hüten, sie durch Arzneimittel beseitigen zu wollen; zum Theile rühren sie wirklich nur von der Angst her, zum Theile von Unregelmäßigkeiten in der Verdauung, welche man erst jetzt, bei größerer Aufmerksamkeit auf seinen Körper, wahrnimmt; zum Theile mögen sie wohl Folge der herrschenden Krankheitskonstitution sein, aber sie sind nichts desto weniger keiner besondern Aufmerksamkeit werth, ja sie vermehren sich durch Sorgfalt, und verschwinden manchmal am sichersten, wenn man heitre Gesellschaft aufsucht und sich ein Glas guten Weines schmecken läßt. Ich habe diesen Zustand, mit großer Niedergeschlagenheit verbunden, manchmal an Aerzten beobachtet; sie hielten sich dann ängstlich zu Hause, wollten nichts

mehr genießen, verordneten sich unpassende Arzneien und kamen immer mehr herunter; ich glaube, da und dort einem Collegen und Freunde wirklich genützt zu haben, indem ich ihm rieth, auszugehen und die gewohnte Lebensweise wieder anzufangen. Ich habe mir in ähnlicher Lage selbst diesen Rath gegeben und auch mit bester Wirkung befolgt. Unpassend hier, wie überhaupt während der Choleraepidemie riskirt, ist der Gebrauch von Abführmitteln. Nur auf Anordnung der Aerzte darf man solche nehmen; sie werden hoffentlich mit denselben sparsam sein.

Die im Vorhergehenden gegebenen Rathschläge, so bewährt sie durch eine vielseitige Erfahrung sich gezeigt haben, werden doch auf die Sterblichkeit einer Gegend, in welcher die Cholera ausgebrochen ist, nur einen geringen Einfluß ausüben, wenn es unmöglich ist, den exponireteſten Theil der Gesellschaft, die Armen, in die Lage zu setzen, sie zu befolgen. In Folge der Armuth sind die Menschen den erregenden Ursachen der Cholera vorzugsweise ausgesetzt. Ungesunde Wohnung, dürftige Kleidung, ungenügende ungesunde Nahrung, Unwissenheit im Betreffe der eignen Körperverhältnisse, Unmöglichkeit, schon bei kleinem Unwohlsein die Arbeit zu verlassen, daraus folgende Gewohnheit, den Arzt erst zu rufen, wenn die Krankheit schon weit vorgeschritten ist, das sind die von der Armuth kaum zu trennenden Nachtheile. Sie kosten in gewöhnlichen Verhältnissen dem Proletarier häufig Gesundheit und Leben; sie sind zur Zeit der Cholera von furchtbarer Wirsamkeit. Für die Armen zu sorgen, während diese Seuche herrscht, ist ein unabweisliches Gebot der Menschlichkeit, ja selbst der Klugheit; denn wo es nicht geschieht, oder nicht hinlänglich geschehen kann, da werden die Armen in ungeheurem Mißverhältnisse weggerafft; da bemächtigt sich ihrer der tolle Wahn, sie werden von den Reichen vergiftet und es bricht die Verzweiflung in scheuslichen Schlächtereien aus. Die Mittel, um die Sterblichkeit unter den Armen zu vermindern, sind einfach. Vor allem suche man sie zu beschäftigen, damit sie das Nöthige verdienen. Man gebe von entbehrlichen Kleidungsstücken, namentlich Strümpfe und Schuhe für die Kinder, damit sie nicht baarfuß laufen; Bettstücke, wo sie mangeln. Man thut dieß so oft für Abgebrannte; von der Cholera heimgesuchte Arme bedürfen es eben so sehr. Man muß Suppenanstalten errichten, wo nicht blos notorisch Arme umsonst, sondern auch der Minderbemittelte um geringen Preis eine gesunde Nahrung erhalten kann.

Eine ungleich schwierigere Aufgabe ist es, die Wohnungen der Armen zu verbessern; hier läßt sich eine wirkliche Hülfe nicht nach dem augenblicklichen Bedarfe improvisiren, doch kann bei gutem Willen und einsichtiger Leitung wenigstens hinsichtlich der Reinigung und Lüftung manches Nützliche geschehen. Durch solche Vorsorge, unterstützt durch passende Belehrung, können also auch für die arme Klasse die Gelegenheitsursachen der Diarrhöen vermindert werden. Bei der Lebensweise und Beschäftigung derselben werden jedoch hier während der Herrschaft der Cholera Diarrhöen immer ungleich häufiger sein, als bei den Wohlhabenden. Daß diese Diarrhöen rechtzeitig behandelt werden, ist nun eines der wichtigsten Postulate der medizinischen Polizei. Die Familienhäupter in den bemittelten Ständen werden es sich zur Pflicht machen, jeden Tag ihre Angehörigen — namentlich Kinder und Gesinde — zu befragen, ob sie wohl sind, besonders ob sie nicht an Diarrhöen leiden. Sie werden, sobald eine solche vorhanden ist, die oben angegebenen Vorschriften befolgen und sich dadurch vor dem Schrecken eines Cholerafalls im eignen Hause bewahren. Bei den Armen ist an eine solche Aufsicht nicht zu denken. Hier muß sie, so viel möglich, der Staat übernehmen. Zu dem Ende wurden zuerst von englischen Aerzten in London, dann im Auftrage der bairischen Regierung von mir in Mittenwald, später in großartigem Maßstabe in München Vorkehrungen getroffen, welche sich höchst wirksam erwiesen. Man theilt jede Stadt, jedes Dorf in kleine Reviere, stellt jedes unter einen Arzt, welchem man das benöthigte Hülfspersonale unterordnet. Diese theilen das Revier wieder in kleinere Parzellen und besuchen unaufgefordert die Häuser der Armen. Dort werden sie häufig genug Diarrhöen entdecken, welche niemals zur Behandlung gekommen und oft genug in die Cholera übergegangen sein würden, so aber leicht zu beseitigen sind. Zu ihrer Unterstützung müssen Krankenwärter in hinlänglicher Anzahl vorhanden sein. In den Universitätsstädten bietet sich an den Studirenden der Medizin ein sehr willkommenes Hülfspersonale dar. An andern Orten kann diese Einrichtung wegen Mangel an geeigneten Personen schwieriger auszuführen sein; hier können aber menschenfreundliche Bürger fast dasselbe leisten, wenn sich jeder die Aufsicht über einige arme Familien angelegen sein läßt und allfällige Erkrankungen sogleich dem betreffenden Arzte anzeigt. Nothwendig ist hiebei immer, daß der Staat eine Anzahl licentiirter Aerzte zur Disposition habe, welche

er sowohl in ergriffene, von ärztlicher Hülfe entfernte, Ortschaften, als auch in Städte schickt, wenn die Kräfte der dortigen Aerzte nicht zureichen. Diese Einrichtung ist nicht irgend ein idealischer Wunsch, sondern, wie oben bemerkt, bereits mehrfach mit dem entschiedensten Erfolge ausgeführt. Wie man in München diese ganze lebensvolle Organisation sich auflösen sah, da mußte man unwillkührlich bedauern, daß sie nicht fortbestehen konnte. Während man von blutigen Aufständen an andern Orten hörte, war hier bei der täglich sichtbar sich erneuernden Sorge für die ärmere Klasse in dieser sogar ein gewisses Behagen zu bemerken. Sagten doch prosaische Spötter, die Armen würden gerne das ganze Jahr die Cholera in der Stadt haben wollen, wenn es ihnen immer so gut gehe. Und doch war ihnen keinerlei Luxus, nur das zu Theil geworden, dessen sich die wohlhabende Klasse als etwas sich von selbst verstehenden nicht einmal mehr zu freuen vermag. Wie anders tritt man in dieser Weise dem Dämon des Proletariats entgegen, als jene, die sein Ohr täglich mit wahnsinnig machenden Syrenengesängen füllen; ihm vorlügend, es gebe einen andern Weg des Heils, außer der Arbeit und Genügsamkeit. Diese modernen Sozialisten, dem Volke fast durchaus fremd, kalt gegen seine wirklichen, nur vulkanisch aufkochend gegen seine eingebildeten Leiden, sie zeigen ihm nicht die wirklichen Bedürfnisse, sie zeigen ihm die Genüsse der Wohlhabenden als wünschenswerthes Ziel. Sie stacheln seine Begierden auf, erregen die niedrigste aller menschlichen Leidenschaften, den Neid, und machen so aus dem arbeitenden und in seinen Leiden die wahrste Theilnahme erweckenden Proletariate ein zähnefletschendes Ungeheuer, welches sich selbst zum Hungertode verurtheilt, indem es seine Wuth an dem Reichthume und seinen Schöpfungen ausläßt; kein Gegenstand des Mitleids mehr, sondern nur des Abscheus und Entsetzens, gegen welches man sich mit Kartätschen vertheidigen muß. Das ist die teuflische Seite des Sozialismus. Vielleicht ist uns in der Cholera der Anlaß gegeben, seiner menschlichen Seite Geltung zu verschaffen. Als ich diese Krankheit bei ihrem Auftreten in Deutschland 1831 zuerst sah, da erweckte sie mir sogleich die volle Ueberzeugung, sie werde keine vorübergehende Erscheinung sein. Diese Ueberzeugung hat sich bei mir durch die Beobachtung verschiedener Epidemieen in verschiedenen Ländern immer fester eingeprägt, und ich habe dieselbe frühzeitig

in Schriften und auf dem Lehrstuhle ausgesprochen. Die Seuche befällt wiederholt früher heimgesuchte Orte und Gegenden, sie dringt immer weiter in früher verschonte vor. Keine Gegend darf sich Rechnung darauf machen, von ihr ganz befreit zu bleiben. Ich wünsche und hoffe, daß diese Ansicht nach und nach allgemein herrschend werde, damit man nicht bei jeder neuen Epidemie gezwungen sei, auf's Neue Einrichtungen zu treffen, welche man nach Beendigung derselben wieder zerstört. Die Cholera ist, mit nicht in's Gewicht fallenden Ausnahmen, die Krankheit des Proletariats. Sie, die hereinbricht, ohne daß wir sie aufzuhalten vermögen, ist in diesem ihren überwältigenden Karakter eine höhere, eine göttliche Schickung. Diesem gegenüber sind wir ohnmächtig. Aber das ist unsere menschliche Arbeit an ihr und dazu reichen unsere Kräfte wohl aus, daß wir ihr einen großen Theil ihrer Opfer auf dem angegebenen Wege entziehen. Doch damit soll unsre Schuld an die Armuth nicht abgetragen sein. Was man jetzt schon sogleich und ohne Widerrede überall thut, wo die Cholera ausbricht, das muß bleibende Einrichtung werden. Das Proletariat muß sich fortwährend von der lebendigen wohlwollenden Sorge der Besitzenden umgeben und geschützt fühlen, damit es dem, der arbeiten kann und will, nicht daran fehle, worauf jeder leibliche Mensch vollen Anspruch hat: gesunde Wohnung, schützende Kleidung, hinreichende Nahrung, im Erkrankungsfalle rechtzeitige ärztliche Hülfe und Unterstützung für die versäumten Arbeitstage. Eine natürliche und mögliche Ausgleichung zwischen Reichthum und Armuth findet während der Cholera um so bereitwilliger statt, da Schwelgerei auf der einen und Mangel auf der andern Seite gleich wirksame Ursachen der Krankheit sind. Aber die Gefahr dieser beiden Gegensätze für die Gesundheit ist zu allen Zeiten vorhanden, sie ist die Quelle der meisten Krankheiten; während der Cholera springt sie nur stärker in die Augen. Und wie dem Einzelnen, der während der Epidemie ein fleißiges und nüchternes Leben aus Angst vor der Krankheit beginnt, und dann aus Gewohnheit fortsetzt, so könnte diese jetzt noch so gefürchtete Seuche der ganzen Menschheit zum Segen gereichen, wenn wir uns dazu entschließen wollten, eine ernste weltgeschichtliche Mahnung zu verstehen.

Druck von G. Reichard.

